



Die Überbauung Herti 6 in Zug hat für die Fassaden Lärchenschindeln verbaut.



Hansjörg Bucher vor einer Wand, die mit Fichtenschindeln verkleidet wurde.



Mit einem Hammerschlag auf das Messer wird das Scheit zu Schindeln gespalten.



An der Nähmaschine werden einzelne Schindeln zu Elementen zusammengenäht.

Schindeln sind wieder modern

Seit der Römerzeit werden in der Schweiz Häuser mit Holzschindeln gedeckt. Einst fast verschwunden, erleben Schindeldächer heute einen neuen Boom. Besuch in einer Schindelmacherei fast zuhinterst im Entlebuch.

Der Geruch von Holz steigt in die Nase, und aus dem hinteren Teil der Werkstatt sind Schläge zu hören. Sie kommen von den beiden Schindelmachern, die dort sitzen, einen hölzernen Schlegel in der einen und ein Spezialmesser in der anderen Hand. Jeder hat einen Stapel Holzscheiter neben sich, von denen er eins nach dem anderen vor sich nimmt, das Messer ansetzt und einen gut dosierten Schlag darauf gibt, sodass es sich spaltet.

Genau so dürfte es in der Firma Josef Bucher in Escholzmatt LU schon vor hundert Jahren ausgesehen, gerochen und getönt haben. Zwar hat sich seither einiges geändert: Während damals alle Schindeln von Hand gemacht wurden, lässt Hansjörg Bucher – der Enkel des Firmengründers – nun auch Schindeln auf Maschinen produzieren. Trotzdem haben diejenigen Schindelmacher, die bei ihm noch von Hand arbeiten, alle Hände voll zu tun und sind für Monate ausgebucht.

Doppelt so viele Mitarbeiter

Der eine macht lange Lärchenschindeln, mit denen das Kirchendach der Gemeinde Münster im Oberwallis neu gedeckt werden soll. Das Holz dazu bezieht Bucher aus dem Münstertal im äussersten Osten Graubündens – nicht weil der Name passt, sondern weil sich die dortigen Lärchen gut eignen. Die Jahrringe sollen eng beieinander stehen, und das findet sich eben dort, wo die Bäume langsam wachsen – in den Bergen. Da die Schindeln nicht durch Sägen, sondern durch Spalten entstehen, verläuft die Oberfläche mit den Fasern des Holzes und ist dadurch robust. Die Schindeln auf dem Kirchendach in Münster, die jetzt ersetzt werden, stammen aus den 1970er-Jahren, haben also vierzig Jahre lang gehalten.

Der zweite Schindelmacher in Buchers Werkstatt arbeitet derzeit mit Fichtenholz. Seine Schindeln werden eine Fassade bilden – und dies nicht etwa an einem historischen Gebäude, sondern an Mehrfamilienhäusern einer neu entstehenden Wohnsiedlung in Stäfa am Zürichsee. Mehrere Hunderttausend Schindeln werden dort benötigt, was in Handarbeit natürlich seine Zeit dauert. Der Auftrag war an die grösste Schindelmacherei der Schweiz gegangen, die Peter Müller AG in

Pfäffikon SZ. Um schneller liefern zu können, hat diese Firma einen Teil der Bestellung an Hansjörg Bucher und an einen dritten Schindelmacher weitergegeben.

«Einst hat Eternit die Holzschindel verdrängt», erklärt Hansjörg Bucher, «doch nun erleben die Schindeln eine Renaissance.» Vorbei sind die Zeiten, als die Firma ihre Schindelmacher in der zugehörigen Sägerei hatte beschäftigen müssen. Zwölf Mitarbeitende hat Bucher derzeit in der Schindelei, vor wenigen Jahren waren es nicht mal halb so viele gewesen.

Nur jede zehnte Lärche eignet sich

Der Anreiz, mit Schindeln zu bauen, liegt erstens in der Optik. Im Gegensatz zu künstlichen Materialien lebt das Holz. Keine Schindel ist genau gleich wie die benachbarte, sie schimmern goldig in den Sonnenstrahlen und werden gräulich mit der Verwitterung durch den Regen, wenn sie nicht behandelt sind.



Die Elemente aus Rundschindeln sind an der Fassade schnell montiert.

Zweitens ist Holz ein nachwachsender Rohstoff, der in der Schweiz lokal verfügbar ist. Das macht ihn interessant für Bauherren und Architekten, die Wert auf Nachhaltigkeit und ökologische Aspekte legen. Und drittens funktionieren Schindeln aus Holz einfach auch gut. Bei Regen saugen sie sich voll, legen sich dicht an dicht aneinander und bilden so einen Schutzschirm. Bei Sonnenschein wölben sich dagegen die Ränder nach oben, wodurch sich keine Feuchtigkeit darunter ansammeln kann, die zu Fäulnis führen könnte.

Dass Holzschindeln ziemlich ideal sind, um Dächer zu decken und Wände zu verkleiden, haben die Menschen schon vor mehreren Tausend Jahren, in der Eisenzeit, entdeckt. Die ältesten Schindelfunde der Schweiz stammen aus der Römerzeit: Sowohl im Kanton Solothurn als auch bei Winterthur entdeckten Archäologen Holzschindeln, die sie auf das 1. Jahrhundert nach Christi Geburt datieren konnten.

Schindeldächer wurden zum Standard, bis sie im Mittelland ab dem 17. und in den Bergen ab dem 19. Jahrhundert durch Tonziegel verdrängt wurden. Die Schindelmacher zogen damals umher. Vor Ort fällten sie Bäume und verarbeiteten sie zu Schindeln. Bis heute gibt es vereinzelte Schindelmacher, die noch so arbeiten, insbesondere im Greyerzerland. Ihre Arbeitsweise hat den Vorteil, dass sie selber die Bäume auswählen können, die sie für geeignet halten. Denn längst nicht jeder Stamm spaltet sich gut genug, um zu Schindeln verarbeitet zu werden.

Hansjörg Bucher ist nicht dabei, wenn die Bäume für seine Schindelmacherei gefällt werden, steht jedoch in Kontakt mit den Förstern. «Sie fragen mich, welche Bäume sich gut spalten», erzählt er. Trotzdem lässt sich von den Fichten nur gut die Hälfte des Holzes zu Schindeln spalten, bei den Lärchen gar nur etwa zehn Prozent. Mit dem Ausschuss produziert Bucher Fernwärme, mit der

diverse Gebäude in ganz Escholzmatt geheizt werden, und Strom – dreimal mehr, als seine eigenen Maschinen verbrauchen.

Umfunkionierte Nähmaschine

Die ersten Maschinen hatten einst in die Firma Einzug gehalten, als Hansjörg Buchers Grossvater die Schindlerei um eine Sägerei ergänzte, um die Holzreste zu verwerten. Doch längst sind Maschinen auch in der Schindlerei selber unverzichtbar – dank ihnen wird die Produktion schneller und damit wirtschaftlich konkurrenzfähig. Nebst den handgespaltenen Schindeln entstehen bei Bucher auch maschinengespalte, zum Beispiel die klassischen Rundschindeln.

Die Formen werden von einer Maschine ausgestanzt, die einer seiner Mitarbeiter selber entwickelt hat.

Serienmässig gibt es keine derartigen Geräte zu kaufen, der Markt wäre zu klein – in der Schweiz produzieren nur eine Handvoll Betriebe Schindeln in grösseren Mengen. Manchmal lassen sich aber auch Geräte umfunktionieren, die für andere Zwecke konstruiert wurden: Mit Industrienähmaschinen werden die Rundschindeln zu ungefähr einen Meter langen Elementen zusammengenäht. Diese sind am Gebäude dann sehr schnell montiert, was wiederum weniger kostet.

Die billigste Variante sind Schindeln, die durch Sägen statt durch Spalten hergestellt werden. Aber diese Produktionsweise hat einen grossen Nachteil: Die Holzfasern werden zerschnitten, wodurch die Oberfläche weniger robust ist. Die besten Schindeln sind noch immer diejenigen, die gemacht werden wie vor hundert Jahren. Niklaus Salzmann

Bilder: Niklaus Salzmann (4); zvg (1)